

Diese Landflucht der vorarlbergischen Bevölkerung war im wesentlichen identisch mit einer „Bergflucht“. Während die Bevölkerung der Industriebene zwischen Hörbranz und Bludenz im Laufe eines Jahrhunderts um 50.000, das sind 140 Prozent, anwuchs, stieg die Bevölkerung im übrigen Land um ein einziges Prozent! Nach der Volkszählung des Jahres 1923 betrug die Bevölkerungsabnahme in allen höher als 700 m gelegenen Gemeinden gegenüber dem Stand von 1870 etwa 3000 Personen. Der eigentliche Verlust aus dem Geburtenüberschuß war jedoch wesentlich höher.

Die Hauptursache für diese Entwicklung ist in der Tatsache zu suchen, daß die beschränkte Lebenshaltung der Bergbauern sich immer mehr vom Landesdurchschnitt entfernte. Das geht unter anderem aus der Erscheinung hervor, daß die Abwanderungsziffer um so höher wurde, je kürzer die Distanz zwischen Orten höherer und niedrigerer Lebenshaltung war. Daneben verschwanden lagemäßig besonders benachteiligte Gebirgsdörfer und Berggüter vollständig, wie Hochkrumbach und Bürstegg am Tannberg, Bickelwald im Walsertal, Wies im Laternsertal und andere Bergsiedlungen.

Das zähe alemannische Festhalten am – auch wirtschaftlich kaum mehr Ertragnisse einbringenden – Grundbesitz einerseits, die Kargheit der Industrielöhne des vorigen Jahrhunderts andererseits führten zu der beachtenswerten Nebenerscheinung in den Erwerbsverhältnissen der Bevölkerung, daß eine seit 1880 ziemlich konstant bleibende Zahl von etwa 10.000 Menschen eine landwirtschaftliche bzw. industrielle Erwerbstätigkeit neben dem Hauptberuf in der Industrie bzw. Landwirtschaft ausübte. Diese Tatsache, zusammen mit der bis in unsere Tage fortlebenden Arbeitsteilung zwischen industrieller und landwirtschaftlicher Tätigkeit innerhalb des Familienverbandes, gaben dem Arbeitnehmer eine gewisse Sicherheit, die im Falle der als Heimarbeit betriebenen Stickereiindustrie die Funktion einer Krisenfestigkeit ausübte. In dieser Erscheinung ist – neben der oben angedeuteten nur relativen Verstädterung – die zweite Ursache dafür zu sehen, daß die Vorarlberger Industriearbeiterschaft nie in jenem Ausmaß zum völlig besitzlosen Proletariat wurde wie die Arbeiterschaft in den großen städtischen Industriezentren Mittel- und Westeuropas. Daß dieser landwirtschaftliche Rückhalt eines beachtlichen Teiles der Bevölkerung, die in der Industrie beschäftigt war, andererseits zu mannigfachen Formen der Ausbeutung der Arbeitskraft (speziell in der Stickereiindustrie) führte, daß weiters die Niedrigkeit der ausgezahlten Löhne nie in ihrem vollen unzureichenden Ausmaß gespürt wurde und daß schließlich die nur teilweise eingetretene Proletarisierung der Arbeiterschaft weitgehend deren Bewußtsein bestimmte und starke, zielstrebige, klassenkämpferische Organisationen verhinderte, werden die folgenden Kapitel darzulegen versuchen.

### 3. LÖHNE UND KAUFKRAFT

Das Material, das uns für einen Überblick über die Lohnentwicklung in der Vorarlberger Textilindustrie für die Zeit von 1850 bis 1918 zur Verfügung steht, ist wohl wesentlich reicher als die Zahlenangaben für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Allerdings ist es keineswegs so vollständig, daß eine durchgehende Angabe der jährlichen Lohnzahlen möglich wäre. Darin liegt jedoch nicht die Hauptschwierigkeit, auf die wir bei kritischer Sichtung der Lohnzahlen stoßen, da das vorhandene Material darauf schließen läßt, daß die Löhne innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte keinen starken Schwankungen unterlegen sein dürften (wobei wir allerdings stets Vollbeschäf-

tigung voraussetzen müssen; die aufgrund von Reduktionen in der Erzeugung entstandene Minderung der jährlichen Arbeitszeit und damit auch der Jahreslöhne kann in unserer Untersuchung nirgends berücksichtigt werden, da Angaben hierüber vollständig fehlen).

Wesentliche Schwierigkeiten in der Darstellung eines für ganz Vorarlberg zutreffenden Durchschnittslohnes in der Industrie stellen sich uns in anderer Richtung entgegen. Vor allem zwei Fakten dürfen hiebei nicht unberücksichtigt bleiben und rechtfertigen gegenüber dem angegebenen Zahlenmaterial stets einen gewissen Vorbehalt. Das ist erstens die Tatsache, daß unsere Lohnziffern in zahlreichen Fällen keine Landes-Durchschnittsziffern sind, sondern aus einer einzelnen Industriestadt, mitunter sogar nur aus einem Betrieb stammen. Für einzelne Jahre sich bietende Vergleichsmöglichkeiten belehren uns jedoch darüber, daß vor allem zwischen den Löhnen im Bezirk Bludenz und jenen der Rheintal-Industrieebene eine nicht unerhebliche Differenz zugunsten der zweitgenannten bestand, die in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg infolge der besonders in den Bludenzener Fabriken forcierten Verwendung welschtiroler Arbeitskräfte noch eine Erweiterung erfuhr. Der zweite kritische Einwand, der gegen die eruierten Lohnziffern gemacht werden muß, ist weniger schwerwiegend, verdient aber ebenfalls Berücksichtigung; nämlich die Tatsache, daß für bestimmte Verrichtungen in der Textilindustrie, z. B. für Webarbeiten, meist Akkordlöhne bezahlt werden, der Durchschnittslohn daher beträchtlichen Schwankungen unterliegen kann und, auf den einzelnen Arbeiterhaushalt projiziert, eine Verzerrung des tatsächlichen Verhältnisses nicht ganz ausschließt.

Diese Vorbemerkungen wurden vorausgeschickt, um die Problematik aufzuzeigen, welche in der Erstellung eines den objektiven Tatsachen möglichst nahekommenden Bildes für Zeiträume liegt, in denen eine offizielle Statistik noch keineswegs jede Regung auf dem Sektor der Löhne wahrnahm, ja meist überhaupt keine Notiz von diesen volkswirtschaftlich so bedeutenden Entwicklungen nahm. Sie sollen aber nicht zu Zweifeln an der Verwendbarkeit des vorliegenden Zahlenmaterials überhaupt verleiten, bei dessen Aufnahme sich wiederholt Möglichkeiten stichprobenhafter Vergleiche ergaben, welche die Authentizität der vorliegenden Ziffern verbürgen.

Aus den Lohnziffern der beiden Hauptzweige der vorarlbergischen Textilindustrie, die das Gros der Arbeiterbevölkerung beschäftigten – Baumwollverarbeitung und Stickerei – läßt sich folgende, im einzelnen noch zu kommentierende Entwicklung ablesen:

*Durchschnittliche Tagelöhne in der Baumwollindustrie  
(in österreichischen Kreuzern)*

| Jahr | Männer | Frauen | Durchschnitt |
|------|--------|--------|--------------|
| 1860 | 72     | 42     | 57           |
| 1870 | 80     | 45     | 62,5         |
| 1877 | 102    | 72     | 87           |
| 1883 | 105    | 75     | 90           |
| 1890 | 90     | 60     | 75           |
| 1902 | 125    | 90     | 107,5        |
| 1906 | 180    | 90     | 135          |
| 1913 | 193    | 130    | 167          |

Diese Entwicklungsreihe zeigt, daß die Nominallöhne in der Baumwollindustrie sich in ständiger Aufwärtsentwicklung befanden, wobei wir nach der Lohnsumme drei große Abschnitte unterscheiden können, deren Beginn jeweils von einer größeren Bewegung in Richtung auf eine Erhöhung der Löhne eingeleitet wurde: es handelt sich um die Zeiträume von 1860 bis etwa 1875, 1875 bis 1905 und 1906 bis 1914. Noch beachtlicher wird die Steigerung der Nominallöhne, wenn wir berücksichtigen, daß zugleich die Arbeitszeit eine allmähliche Senkung erfuhr. Diese Entwicklung wird bei Betrachtung der Stundenlöhne offenbar.

*Durchschnittliche Stundenlöhne in der Baumwollindustrie  
(in österreichischen Kreuzern)*

| Jahr | Tägliche Arbeitszeit in Stunden | Männer | Frauen | Durchschnitt |
|------|---------------------------------|--------|--------|--------------|
| 1835 | 14                              | 3,71   | 1,43   | 2,57         |
| 1847 | 14                              | 4,29   | 1,85   | 3,07         |
| 1860 | 14                              | 5,14   | 3,00   | 4,07         |
| 1870 | 14                              | 5,71   | 3,21   | 4,46         |
| 1885 | 12                              | 8,75   | 6,25   | 7,50         |
| 1900 | 11                              | 11,36  | 8,18   | 9,77         |
| 1913 | 10                              | 19,30  | 13,00  | 16,67        |

Es zeigt sich also, daß die Löhne für Männer in knapp achtzig Jahren um 579 Prozent, die für Frauen sogar um 909 Prozent und die Durchschnittslöhne um 671 Prozent gestiegen sind – eine Entwicklung freilich, die für uns nichtssagend ist, solange wir uns nicht mit der Steigerung der Lebenshaltungskosten im gleichen Zeitraum vertraut gemacht haben.

Bevor wir aber zur Darstellung der Reallöhne übergehen, sollen auch die Einnahmen der Arbeitenden in der Stickereiindustrie berücksichtigt werden. Dabei ist freilich auf die besondere Klassenstruktur dieser Berufsschicht zu achten, die in einem späteren Kapitel noch eingehend erläutert werden wird: der Sticker in der Plattstickerei nimmt demnach eine Zwischenstellung zwischen Unternehmer und Arbeiter ein, je nachdem, aus welcher Perspektive er betrachtet wird.

Unsere für die Stickerei ermittelten Zahlen reichen nicht so weit zurück wie jene für die Baumwollindustrie; sie erfassen aber immerhin jenen Zeitraum, in welchem man von der Stickerei als Industrie sprechen kann, während es sich vorher doch um eine – wenn auch für Vorarlberg sehr bedeutende – Hausmanufaktur gehandelt hat. Weiters ist zu bedenken, daß die Verdienste in dieser wiederholt von schweren Krisen heimgesuchten und für diese besonders anfälligen Industrie viel stärkeren Schwankungen unterworfen waren, als dies aus unserem Zahlenmaterial hervorgeht – insbesondere was die Sticker anlangt –, und daß weiters auch die Unterschiede in den Einnahmen der einzelnen Sticker im ganzen Land – aufgrund der starken Differenziertheit der maschinellen und menschlichen Leistungsfähigkeit auf diesem Produktionssektor – bedeutende Frequenzen aufzuweisen hatten, für die in der Baumwollindustrie nirgends, selbst nicht unter Berücksichtigung der hochqualifizierten Vorarbeiter usw., Parallelen bestehen.

Überhaupt gilt für die Betrachtung der Verdienste und Löhne aus der Stickerei, was 1901 der Gewerbeinspektor in einer Spezialuntersuchung festgestellt hatte: „Die wirtschaftliche Lage in der Heimstickerei läßt sich kaum mit einigen Worten

charakterisieren; denn bei ihrer großen Zahl und bei den verschiedenen Kategorien dieses Heimgewerbes lassen sich alle jene Abstufungen im wirtschaftlichen Dasein beobachten, die bei der arbeitenden Klasse überhaupt vorkommen können. Die heimindustrielle Tätigkeit ist mehr oder weniger Hauptbeschäftigung aller Stickerei-arbeiter; ein großer Teil derselben besitzt zwar einiges Feld, doch sind es nur wenige, die den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf die Ökonomie legen.“

*Durchschnittliche Verdienste bzw. Tagelöhne in der Stickerei  
(in österreichischen Kreuzern)*

| Jahr | Männer | Frauen | Durchschnitt |
|------|--------|--------|--------------|
| 1883 | 240    | 80     | 160          |
| 1902 | 200    | 70     | 138,5        |
| 1907 | 200    | 78     | 139          |
| 1912 | 360    | 135    | 247,5        |
| 1914 | 250    | 95     | 172,5        |

Die Verdienste in der Stickereiindustrie zeigen also keineswegs jene stetige Aufwärtsentwicklung, wie sie in der Baumwollindustrie zu verzeichnen ist. Die Einnahmen, die dieser auf kleinindustriellen Betrieben basierende Wirtschaftszweig abwarf, standen jederzeit in unmittelbarer Abhängigkeit von der Konjunktur.

Ein Bild von der tatsächlichen Lage der Arbeiterschaft können wir uns freilich erst bei Betrachtung der Reallöhne machen. Zu diesem Zweck stellen wir zunächst die Lebenshaltungskosten<sup>42</sup> den Nominal-Jahreslöhnen gegenüber (die, wir betonten es schon, auf der Annahme basieren, daß der Arbeiter wirklich Gelegenheit hatte, für 300 volle Arbeitstage seinen Lohn zu beziehen).

*Jahreslöhne in der Baumwollindustrie und Lebenshaltungskosten  
(in österreichischen Gulden)*

| Jahr | Männer             | Frauen            | arithmetischer Durchschnitt | effektiver Durchschnitt | Lebenshaltungskosten |
|------|--------------------|-------------------|-----------------------------|-------------------------|----------------------|
| 1835 | 132 <sup>1/2</sup> | 49 <sup>1/2</sup> | 91                          | 77                      | 89                   |
| 1847 | 156 <sup>1/2</sup> | 70                | 133                         | 98 <sup>1/2</sup>       | 122 <sup>1/2</sup>   |
| 1860 | 216                | 126               | 171                         | 156                     | 146                  |
| 1871 | 240                | 135               | 187 <sup>1/2</sup>          | 170                     | 208                  |
| 1885 | 300                | 240               | 270                         | 260                     | 176 <sup>1/2</sup>   |
| 1892 | 300                | 225               | 262 <sup>1/2</sup>          | 250                     | 230                  |
| 1900 | 375                | 270               | 322 <sup>1/2</sup>          | 305                     | 223 <sup>1/2</sup>   |
| 1913 | 585                | 390               | 487 <sup>1/2</sup>          | 455                     | 252                  |

<sup>42</sup> Für die Lebenshaltungskosten der Jahre 1860, 1885 und 1913 vergleiche Fink, Seite 170 ff. – Die Kosten für 1871 und 1892 wurden anhand der Angaben im Vorarlberger Volksblatt (12 ff. ex 1871, 71 ff. ex 1892), für 1900 anhand der Konsumpreise für Tirol im Österreichischen Statistischen Jahrbuch unter Berücksichtigung der von Fink vorgenommenen Aufstellung errechnet.

Aus diesen Zahlen lassen sich die Indizes für die Reallöhne wie folgt ableiten:

*Reallöhne in der Baumwollindustrie (Indexzahlen) <sup>43</sup>*

| Jahr | Männer | Frauen | arithmetischer<br>Durchschnitt | effektiver |
|------|--------|--------|--------------------------------|------------|
| 1835 | 1,49   | 0,55   | 1,02                           | 0,86       |
| 1847 | 1,28   | 0,57   | 0,92                           | 0,80       |
| 1860 | 1,47   | 0,87   | 1,17                           | 1,07       |
| 1871 | 1,15   | 0,65   | 0,90                           | 0,81       |
| 1885 | 1,69   | 1,36   | 1,53                           | 1,47       |
| 1892 | 1,30   | 0,98   | 1,14                           | 1,04       |
| 1900 | 1,67   | 1,20   | 1,44                           | 1,36       |
| 1913 | 2,32   | 1,54   | 1,93                           | 1,80       |

Das Bild, das diese Zahlenreihe ergibt, zeigt keineswegs die ununterbrochene Aufwärtsentwicklung, wie sie uns aus der Darstellung der Nominallöhne bekannt ist. Eine Aufwärtsentwicklung ist freilich auch hier zu verzeichnen; jedoch vollzieht sie sich nicht gradlinig, sondern in einer Wellenbewegung, und wenn unser statistisches Material reicher wäre, würde das vermutlich noch deutlicher erkennbar werden. Schon aus unseren Untersuchungen über die erste Jahrhunderthälfte ging hervor, daß die Industrielöhne viel stabiler, den tatsächlichen Verhältnissen bei weitem nicht so anpassungsfähig sind, wie die stark schwankenden Lebenshaltungskosten <sup>44</sup> dies erfordern würden. Als Beispiel für die Tatsache des starken Schwankens der Lebenshaltungskosten sei noch einmal der Weizenpreis erwähnt; für den vollständige Angaben – unter Berücksichtigung der besonderen Preislage in den Kronländern Tirol und Vorarlberg, welche in bezug auf die Höhe der Lebenshaltungskosten die österreichische Spitze hielten – vorhanden sind.

Die Untersuchung der Frauenlöhne zeigt, daß erst zu Beginn der achtziger Jahre ein Lohnstand erreicht wurde, welcher der Lohnempfängerin die volle Bestreitung der Lebenshaltungskosten ermöglichte, während noch 1871 der Lohn für die Frauen (und natürlich auch für die damals noch vielfach beschäftigten Kinder), also für die große Mehrheit der in der Baumwollindustrie Beschäftigten, das Existenzminimum nicht erreichte. Die Ursachen für diese Minderbewertung der weiblichen Arbeitskraft wurden bereits im ersten Abschnitt dieser Untersuchung eingehend erörtert.

Die Reallohnreihe läßt deutlich erkennen, daß die Arbeiterfamilie zumindest bis zu Beginn unseres Jahrhunderts in ständiger Nachbarschaft des Elends lebte. In Jahren starker Preiserhöhungen – welchen die Löhne erfahrungsgemäß nur zögernd folgten – war die nackte Not auch bei Vorarlbergs Arbeitern, zumal wenn sie keinen Rückhalt in einer und sei sie noch so kleinen Landwirtschaft hatten, ein sicherer Gast. Zu Beginn der siebziger und ebenso zu Beginn der neunziger Jahre gab es offensichtlich derartige Einschnitte, welche die prekäre materielle Lage der Industriearbeiterschaft besonders deutlich machten.

<sup>43</sup> Die Indexzahl gibt eine Zahl an, die das Vielfache der um den Arbeitslohn erwerbenden Lebenshaltungskosten darstellt. Die Zahl 1,00 würde also bedeuten, daß der Arbeiter genau soviel verdient, wie er für sein Leben braucht. – Die Bedeutung „arithmetischer“ und „effektiver Durchschnitt“ vergleiche Kapitel 3 im ersten Abschnitt.

<sup>44</sup> In Deutschland schwankte der Lebenshaltungskostenindex bei Annahme von 100 im Jahre 1900 zwischen 1850 bis 1914 zwischen den Indizes 49 und 130.

„Die Kleinheit unserer Fabrikslöhnungen“, schreibt das Vorarlberger Volksblatt 1884, „fällt deshalb weniger in die Augen, weil eine Großzahl von Familien nicht rein von der Fabrik leben muß, sondern noch einige Bauernschaft besitzt, so daß Bauernschaft und Fabriksgeld den Lebensunterhalt bestreiten . . . Familien aber, die keinen Acker eigen nennen, nähren sich mit den Fabrikkreuzern und mit dem Almosen guttätiger Menschen und Vereine, z. B. Vincenz- und Elisabethenvereine; diese Nahrung ist aber langsamer Hungertod . . . Zurücklegen aber kann der Arbeiter nichts. Es kommt, wie Bismarck gesagt hat: daß ‚Arbeitergreise auf dem Misthaufen sterben‘.“

Es waren nicht immer nur die Preiserhöhungen, die das Haushaltsbudget der Arbeiterfamilie schmälerten, sondern – vor allem zu Beginn der hier besprochenen Periode – es kam auch wiederholt zu direkten Lohnsenkungen, wie etwa jener in der Fabrik zu Thüringen (1868), welche einen spontanen Streik sämtlicher Arbeiterinnen zur Folge hatte. Eine von heftigen Pressefehden begleitete Untersuchung des klerikalen Volksblattes im Jahre 1871 ergab, daß der Arbeiter sich nur bei Verwendung der billigsten Nahrungsmittel einigermaßen sattessen konnte. Erschütternde Einzelfälle wurden aufgedeckt, wie der eines in einer Fabrik arbeitenden Waisenkindes, das von 38 Kreuzern Lohn 36 für Kost und Quartier zu zahlen hatte und am Sonntag zum buchstäblichen Betteln verurteilt war. Handelte es sich hiebei um Extreme, so war es andererseits allgemeingültig, daß jede Krankheit des Hauptverdieners in der Familie diese nach kürzester Zeit zum Bettelstab zu greifen zwang.

Die zutagegetretenen Mißstände veranlaßten das Volksblatt, seinen liberalen Gegnern zuzurufen: „Packt ein, ihr Schwindler, die Erdichtung über Barbara Ulyk<sup>45</sup>. Wollt ihr eure Leser mit Schauern kitzeln, so schildert das Leben eurer Arbeiter, eurer Nährer. Da habt ihr keine Silbe Lüge nötig!“

Am Schluß dieser Pressekampagne, in der die Lage der Vorarlberger Arbeiter an das Licht der Öffentlichkeit gebracht wurde, stand die Feststellung: „Es ist unumstößliche Wahrheit: seit den letzten fünfzehn Jahren wurde der Spinnerlohn in den Fabriken Vorarlbergs nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage mit Rücksicht auf die Vertheuerung vieler Lebensbedürfnisse um die Hälfte herabgedrückt und der Spinner kann sich heutzutage schon kaum mehr als zur Hälfte sättigen.“ (Vb. Volksblatt 45/1871)

Zu Beginn der neunziger Jahre wurde die Diskrepanz zwischen den stark anziehenden Preisen und den nur langsam folgenden Löhnen wieder besonders spürbar. Die klerikale Vorarlberger Presse sprach offen von den „Hungerlöhnen“ in den Fabriken besonders des Oberlandes. Dem Argument der Fabrikanten, daß in Vorarlberg die höchsten Textilarbeiterlöhne der ganzen Monarchie ausbezahlt würden, hielt man die Tatsache entgegen, daß dies überreich durch die hohen Lebenshaltungskosten kompensiert werde; es sei „alt und schlecht und wohlfeil genug“.

„Wie stimmt zu der Behauptung“, schreibt das Vorarlberger Volksblatt (34/1892), „die Arbeiter seien gut bezahlt, die durch keine Sophisterei wegzuleugnende Tatsache, daß auch in unserem Lande in braven Arbeiterfamilien so viel Elend, Not und Entbehrung angetroffen werden, in Vorarlberg, wo die betreffenden Familien noch nicht einmal ausschließlich auf die Fabrikslöhne angewiesen sind, sondern noch anderweitige Beschäftigung und daher Zuflüsse haben – ganz abgesehen davon, daß bis in die neueste Zeit Weiber und Kinder der ausschließlich auf die Fabrik angewiesenen Arbeiter die benachbarten Dörfer in Masse durchzogen und bettelnd brand-

<sup>45</sup> Barbara Ulyk, eine Krakauer Nonne, die in ihrer Klosterzelle vor Hunger irrsinnig geworden sein soll, war ein in der liberalen Presse vielzitiertes Fall.

schatzten? Wie stimmt zu den ‚hohen Löhnen‘ die eingestandenermaßen sichere Aussicht auf allgemeinen Notstand auch unter der Arbeiterbevölkerung Vorarlbergs, wenn die Fabriken auch nur auf einige Zeit zum Stillstand genötigt wären?“

Aber auch, nachdem der gewerkschaftliche Kampf der gesamten österreichischen Arbeiterschaft auch den Arbeitern in Vorarlberg manchen Vorteil gebracht hatte, in der Zeit nach 1905 also, war die Lage auf dem Lohnsektor keineswegs so verhältnismäßig gut wie in dem hochindustrialisierten Dornbirn. Als Beispiel sei hier nur Hard erwähnt, wo die Fabrik Löhne ausbezahlte, „von denen man sagen kann: zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben.“ (Vb. Volksblatt 23/1906) Im allgemeinen aber hatte sich die Lage des Textilarbeiters doch immerhin soweit gebessert, daß er, abgesehen von Zeiten wirtschaftlicher Krisen, zumindest die bescheidensten Lebensbedürfnisse einigermaßen befriedigen konnte. Ähnliches kann auch von den übrigen Industriezweigen gesagt werden. Für die Streiks in den Vorarlberger Betrieben, wie sie vor allem im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts nicht selten waren, blieben Lohnforderungen als Ursache eher die Ausnahme.

Besondere Verhältnisse auf dem Lohnsektor bestanden lediglich in der Stickereiindustrie, die während den Zeiten ihrer Hochblüte etwa 15.000 Menschen, das sind 15 Prozent aller Arbeitenden, beschäftigte. Die Besonderheit in der Klassenstruktur der in der Stickerei Arbeitenden hatte zur Folge, daß der Maschinesticker zugleich Unternehmer und Arbeiter war. Als jener wurde seine Situation stark von seiner Kapitalkraft bestimmt, denn es war natürlich ein Unterschied, ob sein Arbeitsinstrument, die Stickmaschine, sich in seinem Eigentum befand, oder ob er sie vom Mittelsmann des Unternehmers, vom Fergger, in Pacht genommen hatte und dafür einen monatlichen Zins zahlen mußte. Auch das Faktum, ob er im eigenen Haus arbeiten konnte oder aber seine Maschine in einem gemieteten Raum aufstellen mußte, hatte entscheidenden Einfluß. Kamen beide ungünstigen Fälle zusammen, dann war dem Sticker, „wenn nicht seine Familie ihm sämtliche Hilfskräfte beistellte, nur ein bedauernswertes Los beschieden, weil er in diesem Falle von dem Ertrage der Heimarbeit kaum seinen Hunger zu stillen“ vermochte. (Bericht der k. k. Gewerbeinspektoren)

Eine weitere Einbuße, die den Heimarbeiter oft sehr empfindlich traf, bildeten die Abzüge für nicht tadellos ausgeführte Arbeit, die (seltener vom Unternehmer, meist vom Fergger) oft in der ungerechtesten und willkürlichsten Weise vollzogen wurden. Das Mißverhältnis zwischen der Entlohnung männlicher und weiblicher Arbeitskraft war in der Stickerei noch viel krasser als in der Baumwollindustrie. Bei der Kettenstickerei, die ausschließlich Frauenarbeit war und für welche die Aufträge gleichfalls von Ferggern vermittelt wurden, waren die Stickerinnen oft dem willkürlichsten Lohndruck von seiten der Fergger ausgesetzt. Noch mißlicher jedoch war die Lage der von den Stickern der Schifflistickerei beschäftigten weiblichen Hilfskräfte, die, meist noch in jugendlichem Alter, mitunter für ein bloßes Taschengeld<sup>46</sup> bis zu sechzehn Stunden im Tag bei den Stickmaschinen standen; denn die Arbeitszeit unterlag in der als Heimarbeit betriebenen Stickerei keinen Grenzen und wurde, vor allem in den stets rasch verblühenden Zeiten der Hochkonjunktur, bis zum Rande der Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte ausgedehnt, wobei es für den objektiven Sachverhalt

<sup>46</sup> Nach Werkowitsch verdienten 10.000 bis 11.000 in der Stickerei Beschäftigte um 1880 rund 2 Millionen Gulden im Jahr; der Durchschnittsverdienst war also mit 180 bis 200 Gulden wesentlich geringer als in der Baumwollindustrie. Zieht man in Betracht, daß hier die Verdienste von Stickern und Hilfskräften zusammengenommen wurden, läßt sich das niedrige Lohnniveau der letzteren ermessen.

unerheblich bleibt, daß ein Gutteil dieser Kleinst-Stickbetriebe im Rahmen der Familie unterhalten wurden.

Dieses Kapitel soll nicht abgeschlossen werden, ohne daß ein Fragenkomplex Erwähnung findet, der für die Lohnverhältnisse der Vorarlberger Industriearbeiterschaft große Bedeutung hatte. Es waren dies die verschiedenen Systeme der Lohnabzüge, wie sie in einem Großteil der Fabriken und in der Stickerei gang und gäbe waren.

Eine die Arbeiterschaft mehr oder minder vieler Fabriken empfindlich treffende Einrichtung war die sogenannte „Stehwoche“. Sie bestand darin, daß die Auszahlung der ins Verdienen gebrachten Löhne erst eine volle Woche nach der Lohnabrechnung vorgenommen und somit seitens des Unternehmers ein voller Wochenlohn als eine Art unverzinsster Kautio n ständig zurückbehalten würde. Diese Einrichtung bestand in örtlich variiert er Form – von einigen Holz- und Papierunternehmungen abgesehen – vor allem in der Textilindustrie, wo für Webfehler, für Nachsticken und sonstige mangelhafte Ausführung der Arbeit Lohnabzüge – oft recht willkürlich – gemacht wurden. Dem Gewerbeinspektor schien diese „eigenmächtige Schätzung des durch Produktionsfehler dem Arbeitgeber angeblich verursachten Schadens und dessen Deckung durch Heranziehung der zurückbehaltenen Kautio n nicht nur unbillig, sondern direkt gesetzwidrig“.

Freiherr von Vogelsang hat in seiner Untersuchung der materiellen Lage der österreichischen Arbeiterschaft zahlreiche Beispiele für dieses System von Abzügen und Strafen, die praktisch einer Lohnreduktion gleichkamen – die Abzüge wurden meist der Firma gutgeschrieben – angeführt; es geht daraus hervor, daß der Arbeiter nicht nur für nachlässige Arbeit oder Zuspätkommen, sondern auch für weit geringfügigere „Vergehen“ bestraft würde, wie etwa ein Punkt in der Fabriksordnung der Seidenfabrik Schwarzenbach & Appenzeller in Bregenz bestätigt, „der auf große Vorliebe der Fabrikanten für den Trappistenorden hindeutet: in ihrem Etablissement werden nämlich die Arbeiter dadurch an vollkommene Schweigsamkeit gewöhnt, daß sie mit einem Lohnabzuge von 10 Kreuzern bestraft werden, wenn sie miteinander sprechen. Das Gebet des Schweigens pflegt sonst nur in Zuchthäusern Gebrauch zu sein.“

Mit zunehmender Stärke der Arbeiterschaft sind solche Strafmethoden langsam in Vergessenheit geraten; nur die wehrlose Stickerin hatte noch lange unter den willkürlichsten Lohnabzügen zu leiden.

#### 4. DIE ARBEITSBEDINGUNGEN

Die Baumwollindustrie Vorarlbergs ist seit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend mechanisiert. In der Spinnerei hatten nach langwierigen Versuchen die auf den Erfindungen von Roberts, Brewster und James Smith beruhenden Selfaktoren die Handstuhlspindeln abgelöst. Wenn auch mit der Herstellung der selbstwirkenden Maschinen die Epoche der großen Erfindungen auf dem Gebiet der Spinnerei abgeschlossen war, so führten doch zahlreiche Veränderungen und Verbesserungen, vor allem die Einführung der Ringspinnmaschinen, auf die man sich in Vorarlberg bereits vor der Jahrhundertwende umzustellen begann, zu weiteren erheblichen Steigerungen der Produktivität. Auf dem Gebiet der Weberei hatte sich der mechanische Webstuhl die Fabriksäle erobert. Auch die Textilveredelung, mit der sich vor 1850, als hier noch überwiegend Handarbeit geleistet wurde, eine ver-